

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde-Blatt** erscheint monatlich, zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Heinrich Mann's Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. Dezember 1873.

Preis No. 187.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

An Jesu Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Ephes. 1, 7.

Wenn sonst ein Mensch krank oder höchst elend daliegt, so macht ihn der Zustand wenigstens von Außen manchmal fromm. Wenn Einer siegt, in Todesnoth, da will er erst fromm werden. Allein, so ist es mit denen nicht, für die der Heiland gestorben ist. Die sind in ihrem Elend erst recht gottlos geworden. Der Satan ist ein abgesagter Feind Gottes. Und was sind wir anders? Und für uns, für solche Feinde Gottes ist Christus gestorben. Er hat uns verlohnt mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod. Kol. 1, 22. Ja freilich wenn das nicht wäre; wenn das Wort nicht in der Bibel stünde; wenn wir das nicht glauben könnten: „Für uns, für uns ist er gestorben! Er hat sein Blut vergossen für uns arme Würmelein!“ so wären wir Gottlose die elendesten unter allen Creaturen. Nun aber macht uns unser Glaube an diese göttliche Wahrheit zu recht seligen Geschöpfen. Es ist wahr, sagt der gläubige Mensch: ich bin ein Sünder. Ich habe grob und viel gesündigt. Ich sündige täglich. Ich glaube aber, daß der Heiland alle meine Sünden gebüßt und die Gerechtigkeit Gottes vollkommen befriedigt hat. So steht geschrieben, so lese ichs in der Bibel. Er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt. Hebr. 10, 12. Ich will ihnen vergeben alle Missethat, damit sie wider mich gesündigt haben. Jer. 33, 8. Das ist ja meines lieben Herrn Wort. Das gilt mir Morgens und Abends. Ja man muß aber auch gute Werke thun? Nein, antwortet der gläubige Sünder! Um Vergebung meiner Sünden zu erlangen, thue ich kein einziges gutes Werk. Denn diese habe ich durch das Wort, ohne Zuthun der Werke. Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit.

Noch nicht Meister, und sollten es doch längst sein!

Ist denn die Weissagung erfüllt? Durch Jesaiam den Propheten verkündigt der heilige Geist für die Zeit des Neuen Testaments: „Man wird nicht lehren noch verderben auf meinem heiligen Berge;

denn das Land ist voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt (Jesaiam 11, 9).“ Und diese Verheißung wiederholt der heilige Geist durch Habakuk den Propheten und spricht (Habak. 2, 14): „Denn die Erde wird voll werden von Erkenntniß des Herrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt.“ War denn diese Weissagung erfüllt in den ersten Zeiten der Kirche Neuen Testaments? Man kann so fragen, hört man den heiligen Geist selbst klagen durch den Apostel (Hebräer 5, 12): „Und die ihr längst solltet Meister sein, bedürft ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise.“ Also, über Christen klagt hier Gott, daß sie nichts rechtles wüßten von Gottes Wort, daß sie, statt Meister zu sein in der Lehre, um andere unterrichten zu können, selbst nicht einmal in den ersten Haupt- und Grundlehren des Heiles eine genügsame Erkenntniß hätten. Und, wir können's doch nicht anders sagen, als daß diese Klage auch heutigen Tages die Christenheit trifft. So wäre also jene Weissagung, die durch Jesaiam und Habakuk geschehen, noch nicht erfüllt? So hätten wir also noch zu warten einer trefflichen Zeit, wo eine ganz andere Wirksamkeit des heiligen Geistes sein wird, als bisher, und die Kirche erst zur rechten geistlichen Blüthe gelangt? — Das sei fern, daß wir glauben, es sei der von den Propheten verheißene Stand der Kirche erst noch zu erwarten. Nein, jene Weissagung ist erfüllt und gleichwohl hatte die Klage, die wir gehört, ihr Recht und hat es noch heute. Es reimt sich beides also. In alle Welt ist ausgegangen das Wort des Heils und hat Gott Kinder geboren, welche vom heiligen Geist gelehrt sind innen im Herzen, Christum und die Seligkeit zu erkennen. Sie sind zerstreut über den ganzen Erdboden. Sind sie uns nicht bekannt, so kennet doch Gott die Seinen. Und also ist die Erde voll von Erkenntniß des Herrn. Allein, wiewohl deren in aller Welt, welche eine seligmachende Erkenntniß Christi haben, so ist nicht zu sagen, daß sie alle auch Meister wären in der Erkenntniß, wohlbeleuchtet in aller Lehre. Sind doch der wahren Gläubigen sicherlich in solchen Kirchen und Gemeinschaften, da falsche Lehre ist. Sind sie denn also die Meister in der Erkenntniß, die in

der Lehre wohlgeübten Leute, die sie sein sollen? Wären sie es, wie möchten sie sich doch noch vom Winde der falschen Lehre wägen und wiegen lassen und in der äußerlichen Gemeinschaft mit den Falschgläubigen bleiben. Und wie viele sind in unserer reinlehrenden lutherischen Kirche, die wir mit guter Hoffnung für rechtschaffene Kinder Gottes halten dürfen, die aber doch so gar ermangeln einer tieferen und reichereren Erkenntniß der göttlichen Lehre und noch recht Kinder sind, die der Milch bedürfen und starke Speise nicht vertragen. Zudem nun sind die wahren Christen zu aller Zeit verborgen in dem großen Haufen der Namenschristen und wenn schon die wahren Christen der völligen Erkenntniß genug ermangeln, so ist der große Haufe schier ganz ohne Einsicht in Gottes Wort.

Soviel sei gesagt davon, daß sicherlich die Weissagung erfüllt ist und die Erde voll Erkenntniß des Herrn und daß gleichwohl zu klagen ist über die Armut der christlichen Erkenntniß, die allenthalben herrscht.

Ja, wenn man so hineinsieht in die Gemeinden, wo sind da die Meister in der göttlichen Lehre, die recht geschickt wären, andere zu lehren? Wie viele sind denn der Christenhäuser, da Vater und Mutter geschickt und tüchtig sind, ihres heiligen Lehramtes recht zu pflegen an den Kindern? Sicher sind's ihrer recht wenige. Fragt einer, woher man das will wissen können, so sage ich: die Fruchte würden doch so ganz nicht ausbleiben, sondern würde wohl an den Kindern zu merken sein, daß sie daheim von den Eltern auch recht und fleißig gelehrt werden. Wie steht's doch aber in der That zur Zeit? Sind die Kinder noch in der Schule, so scheint fast als würde die Saat christlicher Lehre, die in der Schule in der Kinder Herzen ausgestreut wird, daheim in den Häusern eher niedergetreten als gepflegt, so vergeblich ist oftmals alle fleißige Arbeit in der Schule. Und nun gar, wenn die Kinder erst aus der Schule und aus dem Confirmandenunterricht entlassen sind! Wie ist da bald bei ihnen alle Erkenntniß so gar geschwunden, als wären sie niemals fleißig von Lehrer und Prediger unterwiesen. Solcher Jammerstand deutet doch gewiß nicht darauf, daß die Eltern selbst Gottes Wort wissen und die Gabe der ihnen geschenkten Erkenntniß an ihren Kindern gebrauchen und dieselbigen lehren.

Und was will man viel klagen, daß so wenig Meister sind in christlicher Erkenntniß, d. i. eine recht gegründete, helle und reichliche Erkenntniß der christlichen Lehre haben? Ach, man muß wohl klagen, daß bei Haufen solche Leute da sind, die selbst in den Hauptlehren des Heils nicht nur eine noch geringe Erkenntniß haben, sondern gar unwissend darin sind. Man meint wohl, sie sollten schier alle den Artikel wenigstens von der alleinigen Gerechtigkeit eines Sünders durch den Glauben an Christum kennen und gut verstanden haben. Allein, du kannst es ja wohl auf dem Todtenbett genug hören, wie sie sich lieber damit trösten, daß sie die schlechtesten Menschen gewiß nicht gewesen sind. Ja, was wissen sie von der gänzlichen Verderbtheit der menschlichen Natur? Was von der Gottlosigkeit, darin sie von Geburt stecken? Was von der Heiligkeit, die Gott in den Geboten lehrt und fordert? Ja, die fehlen wahrlich nicht, die man die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehren muß, geschweige, daß sie Meister wären in Erkenntniß.

Und wird denn nicht gelehrt? Ist denn nicht schon viel und reichlich geschähen? Sollten und könnten sie nicht allermeist wenigstens in etwas eine genügsame Erkenntniß der heiligen Schrift haben? Was hindert, daß sie dazu nicht gelangen?

Auf die letzte Frage zu antworten ist die Hauptsache. Ich sage aufs erste als Antwort dies, daß die Armseligkeit an christlicher Erkenntniß bei den meisten darin ihren Grund hat, daß sie gar versunken sind in das Irdische. Geld, Haus, Grundbesitz, das sucht man, vielleicht mit dem Unterschied, daß der eine höher hinaus will als der andere. Die Herzensmeinung ist, daß dies doch eigentlich die Dinge sind, die etwas werth sind, für die Hand und Fuß und Geist zu rühren lohnt. Arbeiten, verdienen, zu etwas kommen, und etwa noch je nach dem Wohlstand bequem und angenehm sich machen, das heißt ihnen leben. Darum drehen sich alle Lebensfragen. Ist davon die Rede, handelt's sich darum, so sieht man wohl noch, daß doch eine Seele in ihnen ist; dagegen denn, was das Himmlische anlangt, so ist's schier, als wären sie ohne Seele. Denn wohl hören sie von Himmelreich und Gerechtigkeit desselben, von Leben und Seligkeit, allein das alles ist für sie so gut wie nicht da, ist ihnen wie eine Sache, daran im Grunde nichts ist, das man ganz wohl auch entbehren kann, darauf weder zu denken noch achten recht der Mühe verlohnt. Ja, ein tüchtiges Vermögen, im Anfang selbst nur ein Haus, ein Stück Land, dazu etwelches Vieh, ja das ist doch was, — was Reelles, wie man so sagt, — davon hat man doch Genuß, damit läßt sich doch etwas anfangen, das gilt doch und darüber lohnt sich doch zu denken und zu reden. Aber, was das himmlische Wesen und die göttlichen Güter anbetrifft, ja — darum hat's ja nicht so hoch noth, man kann auch nicht recht absehen, was sie sonderlich hier auf Erden nützen. —

Ist denn das nicht so gar vieler Sinn und Denkart, sei's gröber und gemeiner anzusehen, oder feiner und geschmückter? Nun, solche haben doch am allerwenigsten ein Verlangen zur Erkenntniß der himmlischen Wahrheit zu kommen und noch gar in derselbigen recht geschickt und gute Meister zu werden. Hilf Himmel! wie wunderbar kommt das ihnen nur vor und verstehens nicht, daß das eines Menschen höchstes und größtes Ansehen sein sollte.

Bei vielen Anderen wird das Zunehmen an Erkenntniß gehindert durch die Selbstzufriedenheit; darin sie stecken. Wiewohl sie recht geringes Wissen haben, so dünken sie sich gar weise und bedürfen nicht nach ihrer Meinung, daß sie noch gelehrt werden. Sie haben, wie sie sagen, vordem bei Lehrer und Prediger guten Unterricht gehabt und sind nun darüber hinaus, daß sie noch lernen sollten. Und ist nun schon der Mensch überhaupt saul und trägt dazu, die Schrift zu lernen, so zumal Solche, die obendrein der Meinung sind, daß sie schon aller himmlischen Wissenschaft Meister seien. Darum wenden sie denn schlechterdings keinen Ernst noch Mühe daran, zuzunehmen an Erkenntniß und bleiben unwissend selbst in den ersten Buchstaben der göttlichen Worte.

Es versteht sich nun bei solchen Leuten von selbst, daß sie das Mittel nicht gebrauchen, dadurch Gott uns unterweisen will zum ewigen Leben und zu Meistern machen in himmlischer Erkenntniß. Sie brauchen dies Mittel nicht, weil sie gar irdisch gesinnt und eingebildet sind, und wiederum, weil sie es nicht brauchen, so bleiben sie irdisch und eingebildet.

Das Mittel ist Gottes Wort. Es ist reichlich da in allerlei Weise.

Da ist vor Allem das liebe Bibelsbuch selbst. Gott selbst rühmt es, daß es die Auserwählten weise mache, daß es ein festes prophetisches Wort sei, eine Leuchte der Füße und ein Licht auf dem Wege. Damit empfiehlt es Gott selbst als ein Buch, daraus auch Ungelehrte können weise werden zum ewigen Leben. Gleichwohl ist der Haufe derer groß, welche das theure Gotteswort ungelesen lassen, mit der lästerlichen Entschuldigung: Es ist uns zu hoch — wir können uns nicht daraus vernehmen. Ja, würde man nur darüber mit Fleiß sinnen, wie ein David, und darin forschen, wie der Herr empfiehlt; allein dazu hat man weder Zeit noch Lust.

Da ist die Predigt, die aus Gottes Wort kommt. Wie braucht man derselben? Die Einen kommen aller vier Wochen, vielleicht noch seltener. Wie will's da zu guter christlicher Erkenntniß kommen? Wird denn ein Knabe lernen, wo man ihn jeden Monat etliche wenige Tage zur Schule schickt? Und von denen wieder, die noch einigermaßen regelmäßig zur Predigt kommen, sind genug, die hören gar nicht, weil sie bald träumen und anderen Dingen nachhängen oder gar schlafen, oder hören halb oder nicht mit rechter Aufmerksamkeit. Ist zudem auch noch genug von dem alten Sauerteig vorhanden, daß sie es für ein gut und gottgefällig Werk achten, die Predigt mit angehört — besser mit abgesehen zu haben, für ein Werk, damit sie Gott dienen wollen. Und ist's doch ganz umgekehrt. Gott will ihnen dienen und helfen durch die Predigt zur seligmachenden Erkenntniß.

Da ist Gottes Wort in so vielen, trefflichen Erbauungsbüchern, in guten kirchlichen Blättern. Wie reich an Erkenntniß der rechten Lehre könnten unsre Christen werden, nützen sie solche dargebotenen Quellen der Lehre. Aber den einen reut das Geld für ein gutes Buch, für ein belehrendes Blatt; der andere hat's, aber er ist zu träg zu lesen, zu studieren, oder es reut ihn die Zeit. Morgens drängt die Arbeit, Abends der Schlaf, und Sonntags, — nun da wird's auch nichts, wer weiß aus wie vielen Gründen. So bleibt inand' gut Buch, wenn's noch vor-

handen doch ungelesen im Eck liegen und die Kirchenblätter, die man etwa hält, werden verzelet.

Kurz, man braucht das Mittel, Gottes Wort nicht, um zu rechter Erkenntniß christlicher Lehre zu kommen. Gott grüßt seine Christen viel und freundlich, mit reichlicher Darbietung der göttlichen Wahrheit, aber es wird ihm wenig gedankt mit lesen, hören, merken, bewahren und im Herzen bewegen. Nun solch ein Undank muß doch zu bösem Ende führen. Daß Gott klagen muß: die ihr solltet längst Meister sein, bedürft, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre — das ist doch das letzte nicht. Es heißt doch: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Daraus ist ja leicht zu machen der Schluß auf die trägen, irdisch gesinnten und fleischlichen Leute, die das Wort gar nicht hören oder nicht recht, es auch nicht lernen und bewahren, eine heilsame Erkenntniß weder haben noch auch ernstlich begehren. e.

Klösterlein Grab.

Eine Erzählung von Wilhelm Nebenbacher.

(Schluß.)

Es war dem guten Mädchen durch Konrads Erzählung ein ungeheurer Stein vom eignen Herzen weggewälzt. Jetzt konnte sie ihn erst recht trösten, nun sie wußte, daß seine Hand nicht von Blut rauchte, und sie that es nach allem Vermögen. Sie ließ die wirkliche Größe seiner Schuld, aber sie predigte ihm sofort lebendig und kräftig die göttliche Guld, die da sei wie der Abendstern dadorten und der Morgenstern, der liebfreundlich in die Welt herabschimmert, und wie die Sonne, wenn sie hinter schwarzen Wolken hervorbricht und das Ungewitter verjagt, und wie der weite Himmel, der die ganze Erde umspannt und in den Arm nimmt, und wie das tiefe Meer, in dem Rieselsteine und Mühlsteine, kleine und große Sünden, verschwinden u. A. Zuletzt sprach sie noch: „Konrad, sag ein gutes Vertrauen zu unserm lieben Herrgott, der unmäßig gnädig und barmherzig ist, und Dir deine Sünd um Christi willen gewiß schon lang verziehen hat. Es ist schon recht, daß man's bitter bereut, wenn man ihn so beleidigt hat; aber man beleidigt ihn noch mehr, wenn man an seiner großen göttlichen Lieb' und Erbarmung verzweifelt.“ Hierauf reichte sie ihm zu einem Zeichen für ihn und sich, daß sie gar kein Grauen mehr von ihm empfinde, die Hand hin. Er drückte dieselbe mit beiden Händen, und sprach unter einem herabstürzenden Thränenstrome: „O Katharine, Du bist mir noch ein freundlicher Engel als der im Kirchlein droben! Ich dank Dir von Grund meines Herzens für Deinen herrlichen Trost!“

Auf ihre Zusprache entdeckte er sich am andern Tage auch der Mutter. Diese sagte: „Hab ich's Ihn nicht gleich angesehen, daß es wo nicht richtig mit ihm sein muß? Ja, die Jugend, die Jugend, die macht oft böse Sprünge! Na, wer will den ersten Stein aufheben? Wir sind allzumal Sünder, und der Mensch kann sich bessern. Konrad, Er hat sich gründlich gebessert, das will ich Ihn vor aller Welt bezeugen. Sei Er getrost, der sein Herz gewendet, der hat auch den Zorn von Ihm gewendet! Und ein Mörder ist er schon niemals gewesen; da mach Er sich keine schweren Gedanken mehr.“

Auf der Mutter Zureden entdeckte er sich auch dem Pfarrer. Dieser war aber gar kein strenger

Eiferer, sondern der leutseligste Evangelist; er sprach: „An Dir sollte sich abermals das heilige Wort bewähren: Der Herr verstoßt nicht ewiglich, sondern er betrübet wohl, und erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte. Klagl. 3, 31, 32. Mein Sohn! die Zeit der Angst und Schmerzen ist vorüber, jetzt wird der rechte Friede einkehren, und Freude und Wonne in dem Gott, der Dich erlöset hat.“

Die Herzen der Beiden waren sich an jenem Abende noch viel näher geworden, als sie es am Johannisorgen im Klosterkirchlein gewesen, ehe denn die Raben krächzten, die sie auf immer auseinander zu scheuchen drohten. Er fühlte sich jetzt noch durch die innigste Dankbarkeit für ihre edle Theilnahme und ihren frommen schönen Trost zu ihr hingezogen; sie zu ihm durch das ehrende Vertrauen, das er ihr geschenkt, und durch die Wehmuth über die Länge und Schwere seines Leidens, da er doch kein Mörder war. Weil nun von jenem Abend an seine frühere Schüchternheit gegen sie ganz vergangen war, so wechselten sie viele liebreiche Reden miteinander, wie sie sich denn in jeder ehrbaren Weise bezeugten, daß sie einander recht herzlich gut wären. Und da sie keine Ursache hatten, das zu verbergen, so ward es auch den Hausgenossen offenbar. Und die Hahnebauerin sprach wieder bei sich: Wahrlich, die passeten für einander, wie nicht leicht zwei! — und zu ihrem Manne; „Es wird halt doch noch ein Pärlein aus ihnen werden sollen, und sind so weit auseinander geboren!“ Der Hahnebauer aber sagte:

„Moses kehrt bei Jethro ein,
Da wird die Zippora sein!“

und zum Knecht einmal, wie dessen Auge an seiner Zippora hing: „Konrad, g'fallt Dir das Moidel, so nimm's, und unsern Segen dazu!“

Da war ihm freilich das höchste Erdenglück dargeboten, das er sich denken konnte. Doch wollte er nicht eher durch förmliche Verlobung Besitz davon ergreifen, als bis er vorher in seine Heimath gegangen wäre, und sich dem Gericht gestellt hätte, um noch seine weltliche Strafe abzuhängen. Denn wenn er auch kein ganzer Mörder sei, so bleibe er doch ein großer Missethäter, und es solle dem Missethäter sein Recht geschehen, hatte er von Matthes gehört und gemerkt. „Bin ich wieder frei, sprach er, und schämt Ihr euch meiner nicht, so sag ich mit tausend Freuden: Ja! denn keine Bessere, als Katharine, könnt ich mir nicht wünschen.“ Das that ihr wohl im Tiefsten, und sie ließ ihn gern ziehen, weil es zu seiner völligen Beruhigung gereichte, und weil er in diesem Falle von der weltlichen Obrigkeit wenig oder keine Strafe erleiden würde. Sie wünschte ihm alles Glück auf die Reise und gab ihm die besten Grüße an seine Mutter auf, die er gewiß noch lebendig treffen werde. Ja, daß ich alles melde, sie gab ihm sogar auch einen Brief an seine Mutter mit, der mit zierlichen Buchstaben geschrieben war; aber der Inhalt erst, der war wirklich herrlich schön geschrieben, und ist nur schade, daß dieser Brief nachher verloren gegangen, so daß ich ihn für die geschätzten Leser nicht abschreiben kann.

Es traf sich gut, daß ein um Jacobi nach Mühlheim gekommener Bruder des Matthes und ein getreues Abbild desselben sich bereit finden ließ, Konrads Stelle auf eine Zeitlang einzunehmen; so konnte dieser sein Verlangen und Sehnen befriedigen

und schon nach beendigter Erndte der Winterfrucht den Wanderstab ergreifen. Wie zitterte aber sein Herz, als er das heimathliche Dorf erreichte!

Eines der ersten Häuser auf der Seite, wo er herkam, war die Wohnung der Verunglückten. Er wollte um's Dorf herum, daß er da nicht vorbei müßte; allein er bedachte sich. „Gerade hinein, und noch alle Bitterkeit geschmeckt, alle Strafe gebüßt, ohne Scheu!“

Auf der steinernen Bank vor jener Wohnung saß eine junge Frau, deren frische Wangen im Strahl der sinkenden Sonne noch röthlicher schimmerten, und die mit seliger Mutterlust einen goldblodigen Knaben auf ihrem Schooße wiegte. Ihre Gesichtszüge kamen ihm bekannt vor; aber wenn er sich nicht täuschen sollte, so mußte eine Todte auferstanden sein! Er blieb stehen, und als es seine hochklopfende Brust erlaubte, fragte er sie: Frau, nichts für ungut, wie heißt Ihr denn?

Sie. Eva Dornerin, wenn Er's halt wissen muß.

Er. Ist das Euer Kind?

Sie. Sie sagen, daß es mir gleichsieht.

Er. Lebt Euer Vater noch und heißt er Thomas Heimberger?

Sie. So heißt er, und er lebt noch.

Er. Lebt auch die Wittwe—

Doch hier hielt er inne, wünschte der jungen Frau den glücklichsten guten Abend und eilte dem väterlichen Hause zu. Die Dornerin sah ihm nach die Straße hinauf, bis er in einer Nebengasse einbog; dann sprach sie an ihren Knaben hin: „Lehrdele*, wo thum wir denn Den hin? Schau, der kennt unsere Sippchaft und ist doch nicht aus der Landschaft, denn er hat einen runden Hut.“ Darnach schaute sie den Knaben einigemal scherzend in die Höhe und ließ ihn an ihr Herz herabfallen und ging ihn herzlich und küßend in's Haus hinein.

Konrad sollte es erfahren, wie man nach der Ansechtung getröstet wird und nach der Züchtigung Gnade findet. Er traf auch seine Mutter noch am Leben, und sie schloß den verlorenen und wiedergefundenen Sohn mit unaussprechlicher Nahrung und Freude in ihre Arme. „Du Sohn der Schmerzen, weil ich doch Dein Angesicht noch sehe! Darum hab' ich Gott angerufen Tag und Nacht, und er hat mich erhört!“ Und als sie seine Neue über sein früheres Leben hörte und sich von seiner gänzlichen Umwandlung überzeugte, sprach sie: „Was die Mutter versäumt hat, das hat der Herr selber nachgeholt. O wie groß ist seine Barmherzigkeit, daß er die Sünder unterweist auf dem Wege, und den Verwilderten ein neues frommes Herz schenkt!“ Und als er ihr erzählte von dem Lebensglück, das ihm nach den ausgetobten Stürmen blühe, und als sie Katharinens Brief gelesen, sprach sie mit verklärten Augen: „Das ist eine auserlesene Jungfrau, die der Herr meinem Konrad bestimmt hat. Er hat alles wohlbedacht und alles, alles recht gemacht; gebt unsrem Gott die Ehre!“

Sie war auch seither nicht verlassen. Ein jüngerer, wohlgerathener und tapferer Sohn hatte sie geküßt, den Konrad nun segnete, daß er seine Stelle bei der Mutter so wohl vertreten. Von beiden Seiten war Trost und Freude und Jubel.

Als er gleich am nächsten Tage zum alten Heimberger ging, und ihn demüthigt um Verzeihung und Zurücknahme des Fluches bat, sagte dieser:

* Leonhardlein.

„Konrad, der Fluch ist längst in Segen verwandelt! Sieh, ich muß mich bei Dir noch bedanken; allermeist aber freilich beim lieben Gott. Meine Eva hat niemals wieder nach dem Hof hinüber und an keinen unrechten Ort mehr begehrt; sie ist von der Zeit an recht fromm und sittsam und ein ganz anderer Mensch geworden, als hält' sie der Herr selber im Weiher auf's neue getauft.“

Als er auch die Eva um Vergebung bat, sprach diese: „Du bist ja doch mein Lebensretter, darum hab' ich Dir nicht zürnen können, sondern hab' Gott angefleht, daß er auch Dein Lebensretter werden möcht.“ „Da, Lehrdele, sprach sie zu dem Lodenkopf auf ihrem Arme, gieb dem Mann einen Patzsch, aber sein mit der schönen Hand!“ Und der Lodenkopf hob sein rechtes Händlein hoch auf, und ließ es schallend in Konrads Hand fallen.

So sanfte Lüfte wehten um ihn in der mit Zittern begrüßten Heimath. Am schwersten war ihm der Gang zu einem stummen Zeugen seiner Schuld, zu dem bewußten Birnbaume. Er fürchtete, jenes schreckhafte Bild möge sich ihm da zu lebendig erneuern, und ihm dann noch öfters wieder erscheinen. Er konnte es auch beinahe noch nicht glauben, daß die so gesund aussehende und munter sich bewegende Dornerin und jene gefrorne Geislerew' ein' und dieselbe Person seien.

Doch er hatte sich's vorgefetzt, auch den Birnbaum zu besuchen und unter demselben noch einmal vor Gott in tiefer Seele Buße zu thun. Am dritten Tage lenkte er seine Schritte zur nördlichen Seite des Dorfes hinaus; aber siehe — der Birnbaum war nicht mehr vorhanden! — Er erfuhr, daß ihn an Johanni vor zwei Jahren ein Blitzstrahl gespalten, worauf man ihn vollends gefällt und mit der Wurzel ausgegraben habe. Von dem an sahe sein Geist in Eva nie mehr das grauenhafte Todtenbild, sondern nur das Bild einer glücklichen Mutter im röthlichen Sonnenlicht.

So süß erquicklich ihm der Aufenthalt im väterlichen Dorfe nach Jahren der Entfernung war, gönnte er sich diesmal doch nur wenige Tage darin; denn es zog ihn mit seiner Freudenbotschaft allzu sehr in's Ländchen. Schon am achten Tage kehrte er zu seiner neuen, ihm noch theurer Heimath zurück, ohne weiter die weltliche Obrigkeit mit sich zu bemühen; denn nun war's klar, daß die himmlische Obrigkeit das Strafamt bei ihm allein erquiren gewollt.

Der geneigte Leser kann sich den Empfang zu Bachheim und das Frohlocken über alle mitkommende hobare und sichtbare gute Kunde selber ausmalen. Katharine sah in ihres Bräutigams Auge, in den Freudenstrahl desselben, und das Trübe darin war gänzlich weg. Der Hahnebauer sprang fast vor Leben in der Stube herum und rief: „Das muß wahr sein, wenn Gott der Herr tröstet, so thut er's gründlich; und wenn er hilft, so hilft er ganz!“

Der Hahnebauer war also noch nicht gestorben, und sogar wieder auf den Beinen? Ja, das hätte ich schon eher melden können: es ging mit ihm besser, er lebte neu auf. Seine Füße hatten sich durch Entleerung ihres Ueberflusses selbst wieder in Ordnung und bescheidene Gestalt gebracht; seinen gespannten Leib aber hatte er anzapfen lassen, damit all die häßliche Bierfulze von ihm käme. Die Operation hatte guten Erfolg. Er war so ziemlich ganz wieder beisammen, bis auf einige Schwäche; und

Thomas Münzer.

(Nach Melancthon)

Gott sei Lob und Dank! auch von seinem Laster vollkommenen kurirt. Am nächsten Sonntage machte er schon seinen ersten Kirchgang, und hierbei that nun er, nach erfahrener Hilfe, ein auch evangelisch gültiges Gebüde; er wollte, um nicht wieder in Verfassung zu fallen, nie mehr einen Tropfen braunes Bier über die Zunge gehen lassen, mit welcher er Gott für seine Besserung pries, sondern bis an sein heilig Ende nur den lauteren frischen Gottesbrunnen vom gesegneten Berge trinken.

Nach der Versteinerte — es war dem Wünsche der Alten und Jungen gemäß, am meisten aber seinem eignen — begab sich Konrad schon wieder auf die Wanderung nach seinem Geburtsorte. Man setzte sich dort bezüglich der zeitlichen Dinge in's Reine. Sein Bruder bekam das väterliche Gut, das derselbe bisher für die Mutter besorgte, und er sein Erbtheil in Baarem; der alte Heimberger schloß vor, was nicht gleich baar vorhanden war, so daß er nun doch mit seiblichen Schimmeln in Bachheim anfuhr. Er reiste aber in Begleitung seiner lieben Mutter zurück; Katharine hatte sie brieflich im Namen ihrer ganzen Familie so „unmöglich schon“ gedehnt mitzulommen, daß sie nicht widerstehen konnte. Zene hatte sie auf Lebenslang eingeladen, und sie versprach ihrem Konrad, wenigstens den Winter über bei ihm zu bleiben, so daß er nun zu drei Müttern um sich haben sollte, als müßte ihm aller früherer Mangel ersetzt werden. Wie erst diesmal der Empfang war, was für Lieb' und Ehre von allen, insonderheit von Katharine, seiner Mutter erwiesen wurde, und wie wohl es dieser dort vom ersten Augenblick an gefiel, ach, davon war noch viel zu reden!

Es war eine stille Trauung, aber doch eine wahre Hochzeit; denn aller Herzen Schlugen hoch von Dank und Lob und Lieb und Wonne. Der Hahnbauer ließ sich nicht abhalten, an einem lächtigen Stode den steilen Schlupfberg mit hinaufzusteigen. Dahin bewegte sich an einem lichten Ottobermorgen ein frommfrohlicher Brautzug. Da droben mußte der heilige Wind bis in den Tod geschlossen werden; die Brautleute hatten sich vom Pfarrherde ausgebeten, daß sie im lieben Kirchlein zu Klosterlein Grab getraut würden. Sie legten die Hände in einander. Kein Kabe trugte Lieder vom Rabenstein. Der Priester Gottes verübete Segen und Leben immer und ewiglich. Die Engel wern, mit den schönsten Sträußen geschmückt, lachten das Brautpaar an, während himmlische Geister hinterm Altar einen Sarg hinabließen, auf dem stand: Konrads Noth. Sie liegt tief begraben in Klosterlein Grab.

Von Rechts wegen ist hier die Geschichte aus, und doch erlaube ich mir, einen kleinen Zusatz zu machen, in der fast gewissen Hoffnung, daß er den werthen Lesern nicht unangenehm sein wird.

Ein Hochzeitstag war, wie Sie es wohl nicht anders erwartet haben, der gute Freund Matthes von Mühlheim. Und dieser war heute so vergnügt, daß er nicht von fern einem Käuzlein gleich, sondern — ich glaube gar — wenn's keine stille Hochzeit gewesen wäre, sich von der holdseligen Braut zu einem Ehrenlauge hätte bereuen lassen.

Nachmittags rante er der Elisabeth zu: „Auf ein Wort!“ Er ging in den Garten hinaus, und sie hinter ihm drein. Dort unter seinem Apfelbäume wendete er sich um und sprach zu ihr: „Was meinst, Elisabeth? In sechs Wochen wollen wir uns vom Pfarrherren zusammengeben lassen. Aber wilsten im Dorf; es ist auch so viel.“ Sie hatte noch alten Respekt genug vor ihm, daß sie gehorsam erwiderte: „Mir ist's auch recht.“ An der Einwilligung der Eltern wird Niemand zweifeln; und eine augenblickliche Berlegenheit gab's auch nicht; da man von Konrads Vermögen der zweiten Tochter ihr Theil verabsolgen lassen konnte.

Also heirathete Matthes die Elisabeth; denn er sprach: Sie hat viele weibliche Tugenden, und eine fürnehme darunter — sie widerspricht nicht.

Nachdem D. Luther, etliche Jahr das Evangelium lauter gepredigt, hat daneben der Teufel seinen Samen geüet, viel falsche und schädliche Predigt erweckt, damit das Evangelium wieder verblendet und unterdrückt, dazu auch Groß Blutbergießen angerichtet würde. Denn es hat Christus dem Teufel den Titel gegeben und ihn also lonterseit, daß er sei ein Würder von Anfang an.“ Joh. 8, 44.

So hat er auch einen beissen, der hieß Thomas Münzer. Der war in der heil. Schrift wohl gelehrt; blieb aber nicht auf der rechten Bahn, sondern der Teufel nährete ihn und trieb ihn von der heil. Schrift, daß er anfing falsche und anführerische Lehren zu predigen.

Dabei machte er auch solcher teuflische Lehre einen Schein, gab vor, er hätte vom Himmel Offenbarung und lehrte nichts, Gott selber hätte es ihm denn gelehrt.

Es liegt ein Flecken in Thüringen am Harz, ist Adt genannt, gehörte dazumal den frommen Kurfürsten, Friedrich von Sachsen. Dahin hat sich Thomas begeben. Als er daselbst eingekesselt war, predigte er erstlich, daß er sich ein großes Gerücht machte, wider Papst und Luther gleich, wie die päpstliche und lutherische Lehre unächtlich wäre. Der Papst hätte die Gewissen zu hart gebunden mit unbilligen Bürden und Ceremonien; der Luther machte die Gewissen wohl frei von päpstlichen Lasten, aber ließe sie in fleischlicher Freiheit bleiben, führete sie nicht weiter in Geist und zu Gott. Mit solchem Geschwäg sperrte er den Thürrichten im Volk das Maul auf. Da lies man zu und wollte jedermann etwas Neues hören, wie ein alter Dichter, Homerus, spricht, „daß dem Böbel“ das neue Lied das beste sei.“

Die Weisheit Thomä aber, so er vorbrachte, wie man zu rechter und christlicher Frömmigkeit kommen müßte, wollen wie kürzlich fassen:

Anfänglich müße man ablassen von öffentlichen Fasten, als Ehebruch, Todtschlag und dergleichen. Dabei müße man den Leib lasten mit Fasten, mit schlechter Kleidung, wenig reden, sanft sehen, den Bart nicht abschneiden.

Weiter so man sich also geschmückt und gefärbt hätte, sollte man an heimliche Orte gehen und oft gedanken von Gott, was er sei und ob er sich auch unser annehme: so würde das Herz finden, daß es daran zweifle, wisse nicht, ob Gott groß nach uns frage, auch ob es wahr sei, daß Christus uns erlöst habe, weil wir doch amoch in so großer Noth und Elend seien. Es würde auch wollen wissen, ob unser Glaube, oder der der Türlen recht wäre.

Darauf sollte Einer ein Zeichen fordern von Gott, daß Gott bezeugete, wie er sich unser annehme, und daß unser Glaube recht und wahr sei. Wo auch Gott solche Zeichen nicht bald geben würde, sollte man nicht ablassen, sondern kühllich mit großem Ernst solche fordern, sich auch über Gott erzhnen, ihm Ungerechtigkeit vorwerfen, ihm fluchen.

An solchem Horn hätte Gott ein sonderlich Wohl gefallen. Denn daraus spüre er, wie sehr man sein begehre; und würde ihm wie ein Vater und Zeichen

*) Unter „Böbel“ sind die unverständigen, unbedeutenden, frechen, ruchlosen Leute jedes Standes gemeint.

geben und diesen Durst der Seelen löschen. Und Gott würde dann kommen und mündlich mit ihm reden, wie mit Abraham, Jacob und Andern.

Ja, er jagte noch mehr, das erschrecklich zu hören ist, zog viel Schrift falschlich an, schrie und schalt gränlich. Wer dawider redete, den hieß er einen Pharisäer und Blinden.

Solches alles gefiel dem Pöbel wohl, daß sie sollten mit Gott reden, Zeichen sehen. Denn menschliche Natur ist vorwitzig, und hat Lust große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch that der Ruhm dem hoffärtigen Herzen wohl, daß sie wählten, sie würden heilig und gelehrter als alle die Studierten.

Es ist aber noch zu merken, mit was für Zeichen Thomas insonderheit umgegangen sei. Er sagt, daß ihn Gott durch Traum seinen Willen zu offenbaren pflege, und setzte also seinen Varn auf Traume.

Bisher hatte er noch nicht öffentlich wider die Obrigkeit geredet; so hatte ihn auch der Kurfürst Friedrich noch zugehoren. Als er nun aber meinte, er hätte Anhang und Hilfe genug, einwärts anzurichten, hub er an und lehrte Aufrühr. Er schmähete und schalt die Fürsten übel, wie sie den armen Mann unterdrückten, beschwereten, schändeten und schabten, auf daß sie möchten einherstolzen und prassen. Darum sollte man solcher Obrigkeit nicht länger gehorjam sein, sondern die unchristlichen Fürsten strafen, und ein christlich Regiment einsetzen. In solchen, sagte er, hätte Gott ihn gewählt, durch den der ganzen Welt geholfen würde.

Darauf hat ihn der Herzog Friedrich aus dem Lande gejagt. Thomas vergaß da seines großen Geistes, machte sich davon und verkehr sich ein halb Jahr. Darauf trieb ihn der Teufel nach Nürnberg. Aber Gott behütete diese Stadt sonderlich, daß Thomas nicht da einsoß; der Rath jagte ihn zeitlich aus der Stadt. Da wandte er sich und zog wieder in Thüringen gen Mühlhausen. Denn daselbst waren einige freventliche Ruben seines Anhangs; dieselben machten ihm Mann in der Stadt und Knudschast, also daß ihn die Gemeine zu einem Prediger annahm.

Dawider aber legte sich der Rath. Da bewegte Thomas das Volk, den Rath als unchristlich abzuwerfen und einen neuen christlichen Rath zu wählen, der ihm seines Predigens gestattete. Solches geschah, und wurden die ehrbaren Rathsheren entsetzt, etliche aus der Stadt gejagt. Tief war der Anfang des neuen christlichen Regiments.

Darnach stießen sie die Mönche aus, nahmen der Klöster und Stifter Güter ein. Da haben die Hohanniter einen Hof gehabt und große Meut (Einkommen); denselbigen Hof nahm Thomas ein.

Und daß er in allen Spielen wäre, ging er auch mit in den Rath und gab vor: Recht zu sprechen, müß durch Offenbarung von Gott geschehen. Also, was ihm gefiel sprach man zu Recht, und man hielt's als sonderlich Gottes Befehl.

Er lehrte auch, daß alle Güter gemein sein sollten, wie in Apost. Gesch. 4, 32. geschrieben steht. Damit machte er den Pöbel so unthwillig, daß sie nicht mehr arbeiten wollten; sondern wo einem Korn oder Lutz vordüthen war, ging er zu einem Reichen, forderte's aus christlichen Rechte. Wo denn ein Reicher nicht willig gab, was man forderte, nahm man es ihm mit Gewalt. Solche Ungeblühr trieb Thomas und mehrere sie täglich und bräute allen Fürken in der Nachbarschaft, daß er sie wollte demüthigen.

Dies trieb er fast ein Jahr lang, bis in das Jahr 1525. Da hörte er, daß in Schwaben und Francken

die Bauerschaft sich erregt hätte. Denn sie führten Klage über den Adel, daß sie von ihm so hart gedrückt würden, und waren von einem falschen Verstand der christlichen Freiheit be-
thört. In Franken allein lagen mehr denn 40,000 Mann zu Felde, in dreien Häufen, hatten die Edelleute verjagt, schier alle Schlösser verbrannt und geplündert.

Da meinte Thomas, er wollte das Stündlein treffen; die Fürsten wären erschrocken, der Adel verjagt, die Bauern würden das Feld behalten, und wollte auch dabei sein und seine Reformation anfangen. Und ließ sich hören in Predigten, die Zeit wäre gekommen, er wollte ehester zu Felde ziehen; goß Büchsen im Parfüger Chor; es lief auch das Landvolk mit Häufen gen Mülhausen, wollten alle reich werden.

Thomas hatte einen Prediger bei sich, der hieß Pfeifer, ein Mönch vor dem, sehr gut zum Spiel, frevel und muthwillig. Der wollte je den ersten Angriff thun, und gab vor, er hätte ein Gesicht gehabt, daraus er merkte, daß Gott ihn fordere. Er hätte einen Traum gehabt, wie er wäre in einem Stalle gewesen und viel Mäuse gesehen; die hätte er alle verjagt. Damit, meinte er hätte ihm Gott angezeigt, er solle ausziehen und allen Adel verjagen.

Aber Thomas wollte es ihm nicht vergönnen, aus Furcht. Denn er wollte den Angriff nicht thun, er wäre denn stark genug, und hätte sich denn vorher die ganze Nachbarschaft erregt. Darüber ward Pfeifer sehr mit ihm zwieträftig und drüete ihm heftig; so ließ er's geschehen. Daran schrieb er dem Bergvolf zu Mansfeld einen sehr teuflischen Brief, daß sie sollten auf die Fürsten schlagen, schlagen wie Nimrod auf den Ambos, Pisk, Baul. Er hoffte auch, es sollten die fränkischen Bauern näher gen Thüringen rücken.

Pfeifer zog aus in's Eichfeld, plünderte Schlösser und Kirchen, verjagte und fing die Edlen, kam heim, brachte viel Raubes. Da ward das leichte Volf gar beifrig, dieweil es geglükt hatte. Zudem regten sich die Bauern zu Frankenhäusen, ohnweit Mülhausen gelegen.

Da zog Thomas selber aus und gen Frankenhäusen mit 300 Buben, und wurden die losen Leute in allen Städten weggeführt. Und die sächsischen Fürsten hätten schier das Spiel verloren, wo nicht die Aufrührer sich gesäumt hätten, die Städte einzunehmen.

Es fiel aber ein Schrecken in die Aufrührer aus der Ursache: Da sich die Grafschaft Mansfeld empöret hatte, machte sich Graf Albrecht von Mansfeld auf mit sechzig Pferden und erstach Zweihundert. Da erschrecken die andern und zogen nicht vor, sondern liefen alle gen Frankenhäusen, dort zu warten, bis der Haufe größer würde; und warteten da, — bis daß die Fürsten auch zusammentamen.

Also zogen die Fürsten, Kurfürst Johannes zu Sachsen, Herzog Georg zu Sachsen, Landgraf Philippus zu Hessen und Herzog Heinrich von Braunschweig wider den Schwarz mit 1500 Pferden und nicht viel Fußvolf. Es hatten aber die Aufrührer ihre Wagenburg geschlagen auf einen Berg bei Frankenhäusen, daß man nicht wohl zu ihnen mochte mit den Reifigen; doch hatten sie nicht viel Geschütz und Har-
wisch, und waren ganz ungeschickt und ungerüstet.

Solches sahen die Fürsten und erbarmten sich des thörichten Volkes, und nahmen Handlung vor, sie abzumahnern, und schickten zu ihnen, daß sie abjügen und überantworteten nur die Hauptleute und Anfänger des Lärms. Die armen Leute waren erschrocken und wären wohl zu weisen gewesen. Aber der Teufel wollte seinen Muthwillen ausrichten durch Thomas,

daß er sie ermahnte zu bleiben und sich zu wehren. Darum trat der Mordprophete auf, und redete in Mehreren zu ihnen dermaßen: Die Feinde seien nur da, sie zu erwürgen. Aber daß sie sich nicht bange sein ließen; es würde wohl anders kommen. Denn was seien die Fürsten? Nichts den Tyrannen. Sie nehmen sich des Regimentes nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, strafen nicht Frevel und Muthwillen, wehren nicht Raub und Mord, sorgen nicht, daß die Jugend recht erzogen werde zu guten Sitten; dagegen drücken sie die Unterthanen mehr mit neuen Beschwerden, und verthun Blut und Schweiß derselben mit Höffiren, mit unnütziger Pracht, mit Huren und Buben; sie halten große Kriegsheere zu eiguem Trost und verderben Land und Leute mit unnützligen Kriegen, Rauben, Brennen und Morden. Und zu dem allen komme noch, daß sie den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche verteidigen und die evangelischen Christen zur Abgötterei treiben. Solchen Gräueln werde Gott aber nicht länger leiden, sondern diese unächtige Obrigkeit vertilgen. Darum werde Gott den geplagten Unterthanen gewißlich helfen. Gott habe ihm (dem Thomas) mündlich Befehl zum Krieg gegeben und den Sieg zugesagt. Zudem habe Gott schon mehrmals mit wenigen und ungerüsteten Leuten viel tausend Mächtige zu Boden geschlagen, wie die Exempel von Simeon, Jonathan und David lehren.

„Lasset euch,“ so beschloß Thomas seine Rede, „lasset euch nicht erschrecken das schwache Fleisch und greift die Feinde kühlich an! Dürft das Geschütz nicht fürchten, denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in den Aermel fassen will, die sie gegen uns schießen. Ja, ihr sehet, daß Gott auf unsrer Seite ist, denn er gibt uns ein Zeichen! Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel? der bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und drüet den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe. Darum seid unerschrocken und tröstet euch göttlicher Hilfe, und stellt euch zur Wehr; es will Gott nicht, daß ihr Frieden mit den gottlosen Fürsten machet.“

(Schluß folgt.)

Unser Glaube.

(Schluß.)

An zweierlei hält also der evangelisch-lutherische Glaube fest und hierin liegen die Hauptmerkmale seines Unterschieds von jedem andern. Wer ihn mit dem Auge des Geistes in rechter Erkenntniß erfasset und darin in seliger Erfahrung den Frieden seines Herzens gefunden hat, der weiß, daß ein lutherischer Christ nicht in sich, sondern außer sich selbst den Grund des Heils und seiner Seligkeit hat. Christus für uns, der ist in seinem stellvertretenden Leiden und Sterben unsere erste und letzte Hoffnung; sein Werk das ist unsere Gerechtigkeit; durch seine Wunden haben wir Erlösung, d. i. Vergebung der Sünden; sein Tod ist unser Leben. Lieblicher denn Trost aus Muttermunde erschallt von der Schädelstätte Golgatha, wo das ewige Wort, das Fleisch geworden, als ein Fluch des Gesetzes für uns gehangen, die Kunde durch alle Zeiten, über alle Lande und Meere:

Hörts: Das Leben ist erschienen, Und ein ewiges Verfühnen kommt in Jesu uns zu gut. Komm, zum Tod verdammnt Geschlechte; der Gerechte mach Gerechte, Heilge aus der Sünder Rott. Komm, du

wirft noch angenommen; komm getrost; er heißt dich kommen, sag ihm nur: mein Herr und Gott.

Unser Trost gegen Sünde, Tod und Gericht ruht nicht auf unserm guten, frommen Herzen, auf unsern guten, frommen Werken, sondern einzig und allein auf dem Werk der Erlösung, das außer und ohne uns durch Jesum Christum geschehen ist: dies ist das erste Kennzeichen des lutherischen Glaubens.

Nun aber der Bürge sich eingestellt, und das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, um unsrer Missethat willen ist verwundet und zer schlagen worden, so heißt es: Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.

Wie soll ich aber zu Christo kommen und an ihn glauben? In mir und um mich sinkt und wannt alles; heute geht mir der Athem noch leicht ein und aus; in dem Dunkel meiner Wege habe ich noch Lust und Freude an dem welken Kranz der eigenen Tugenden; die Welt hat noch nichts von ihrem Schmutz und ihrer Schöne in meinen Augen verloren; aus der Ferne merke ich noch nichts von der häßlichen Gestalt des Königs der Schrecken; bald aber erhebt das Gewissen seine verdamnende Anklage gegen mich, und das Geßel des Herrn bricht den Stab über meinem Haupte; in Markt und Wein brennt das Feuer des göttlichen Zornes, verzehret alle meine Tage und macht mich selbst zur Hand voll Staub und Asche. Was soll, was kann da meiner Seele Gewißheit geben? wie vermag ich in Sünden todter Mensch mich zum Leben zu erwecken? wo meiner Seele einen Lisch gegen ihren Hunger und Durst bereiten? wessen Wort wird da meinem Geist und Herzen leuchten als ein Strahl lichter, ewiger Wahrheit? wessen Hand wird mich halten, wenn ich in die Tiefe des Grabes, in den Abgrund der Ewigkeit sinke? Weist dir's nicht? hast du's nicht gehört?

Es ist der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen, der nicht müde und nicht matt wird, dessen Verstand unausforschlich ist, welcher mich aus der Tiefe meiner Noth errettet; Wollen und Vollbringen kommt von ihm allein; und der das gute Werk anfängt, der vollführt es auch bis auf den Tag Jesu Christi — durch Wort und Sakrament.

Aus der Predigt des Evangeliums kommt der Glaube an Christum, und er hat an dem Zeugniß der Apostel in heiliger Schrift seinen nie wankenden Grund; hier erklingt die gewißlich wahre Botschaft, hier ertönt das theuer werthe Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen, deren ich der vornehmste bin, und diese Rede ist nicht menschliche Weisheit sondern Gottes Wort. Nicht auf meine Werke in Christo gethan, noch viel weniger auf meine innere, vergängliche Gefühlswelt, sondern auf Taufe und Abendmahl ruht und gründet sich ferner mein Glaube; das sind zwei Säulen aus Granit, die sich auf dem Fundamente des göttlichen Wortes erheben, um mit ihm das Haus des Herrn in seinen lebendigen Steinen zu tragen. Durch die Taufe, worin ich Christum anziehe, macht mich der Heilige und Gerechte selber im Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes zur neuen Creatur, und zu seinem Kind und Erben aus Gnaden; im Abendmahl speist er mich nicht etwa geistlich durch leere Sinnbilder und Zeichen, wie einen Hungrigen an einer gemalten Tafel, oder einen

Durstigen mit dem Bild einer fernen Quelle, sondern Er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ist selbst gegenwärtig, und reicht mir seinen Opferleib und sein Opferblut; so ist wohl das Alte vergangen, und alles in Christo neu geworden, durch Vergebung, Leben und Seligkeit.

Und sich nun — zur Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein, ohne die Werke des Gesetzes, dazu führt uns der Herr selbst in eigener Thätigkeit durch Wort und Sacrament, und so besteht des Christen Glaube bloß auf des Herrn Kraft in seinen heilsamen Gnadenmitteln. Dies aber ist das andere unfehlbare Kennzeichen des ev. luth. Glaubens.

Auf dem Grund dieses Glaubens in einer Lehre und einem Bekenntniß bildete sich aus mancherlei Stämmen und Völkern die lutherische Kirche. War sie auch in ihrer äußeren Erscheinung je und je wie ein Häuslein im Weinberg, wie eine Nachhut in den Kirbisgärten; hatte sie auch keine äußere Verfassung, die gewaltsam alle Theile wie mit eisernen Banden zusammenhielt, so war doch ihr Glaube, den sie freudig und fröhlich bekannte, die Kraft und die unwiderstehliche Gewalt, in der sie zeugend, leidend und siegend durch die Jahrhunderte geschritten ist, und noch als die Stadt Gottes dasieht mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

Friedensbote.

Giovanni Mollio von Montalcino.

Erleidet den Märtyrertod zu Rom 5. September 1553.

1.

Giovanni Mollio's Herkunft und Jugendrichtung.

Vor unserem Geiste wandelt in der Erinnerung vorüber die herrliche Schaar evangelischer Märtyrer Italiens aus dem Zeitalter der Reformation, die, alle, wie Paulus (Gal. 6, 17.) die Wahrzeichen des Herrn Jesu an sich tragen. An der Spitze desselben begegnet uns, geschmückt mit dem Kranze des Märtyrers, der erste Franciscaner Giovanni Mollio, dessen Lebens und Leidensbild wir hier zuerst zeichnen wollen.

Das schöne Toscana, das so viele ausgezeichnete Männer unter seinen Söhnen zählt, ist seine Heimath, Montalcino, unweit Siena, sein Geburtsort, nach dem er, wie es die Italiener zu thun pflegen, gewöhnlich genannt wurde. Sein Geburtsjahr kann nicht mehr genau ermittelt werden; indessen muß dasselbe entweder auf den Schluß des fünfzehnten oder auf den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts fallen. Seine Eltern waren arm und daher war auch Armuth das Erbtheil das ihm von ihnen zusiel; aber dagegen hatte ihn Gott mit reichen Geistesgaben gesegnet. Frühzeitig betumdete er auch einen ernstern Sinn und eine heiße Begierde nach wissenschaftlicher Bildung und nach christlicher Vervollkommnung. Um dieses doppelte Ziel sicher zu erreichen, trat er in den Franciscanerorden strenger Observanz.

2.

Giovanni Mollio's Lehrjahr in Brescia, Mailand und Padua.

Mit großem Ernste und Eifer lag er nun sowohl der Erfüllung seiner Ordenspflichten als dem Studium der Wissenschaften ob und erwarb sich dadurch in

hohem Grade das Vertrauen seiner Ordensvorsteher. In Folge dessen wurde er, als er noch kaum die Schwelle des Jünglingsalters überschritten, zum Professor an der Hochschule zu Brescia befördert. Hier, wie später in Mailand, erwarb er sich sowohl durch seine gründlichen und vielseitigen Kenntnisse als durch seine glänzenden Lehrgaben den Ruhm eines ausgezeichneten Lehrers. Da dem Franciscanerorden, zumal durch Sixtus IV. (1471 — 84), der selbst Mitglied desselben gewesen, große Vorrechte verliehen waren, namentlich überall, selbst ohne Begrüßung des Ortsgeistlichen, die Seelsorge auszuüben und als öffentliche Lehrer aufzutreten; so eröffneten sich nun dem reichbegabten Professor glänzende Aussichten auf wissenschaftlichen Ruhm und auf kirchliche Ehrenstellen. Aber das Herz des ersten Franciscaners ward um diese Zeit von einem Geisteszuge ergriffen, der ihn mehr nach den Tiefen christlicher Erkenntniß und evangelischen Glaubens zog, als nach den Höhen des Ruhmes und der Ehrenstellen.

Wie der gleiche Odem Gottes den Frühling bringt sowohl nach den lieblichen Fluren Italiens, wo die Citronen blühen, als nach den eichenumkränzten Ebenen Deutschlands und nach den Hochthälern der Schweizeralpen, so war es auch der gleiche Geist des Herrn, der uns „in alle Wahrheit leitet,“ welcher im Zeitalter der Reformation die Herzen derjenigen, welche sich nach der Erkenntniß der Wahrheit sehnten, mit wunderbarer Macht ergriff und zu dem gleichen Ziele, zum Glauben an Christum, ans dem allein das Heil erblüht, huzog. Von diesem Geisteszuge ward auch Mollio, wie viele andere Mitglieder seines Ordens in seinem ersten Streben nach Erkenntniß der Wahrheit und nach dem Frieden der Seele tief ergriffen; indem er die schmerzliche Erfahrung machen mußte, daß weder das rauhe Franciscanergewand noch die pünktliche Erfüllung der Ordenspflichten die nach der Seligkeit dürstende Seele zu beruhigen und sie ihres Heils zu versichern vermögen.

Auch das Studium der neu auflebenden classischen Literatur gewährte ihm den ersehnten Seelenfrieden nicht; wohl aber wurden ihm unter dem Zuge des Geistes die herrlichen Schriftwerke der griechischen und römischen Weisheitsfreunde Wegweiser zu Christo und zu den Schriften des neuen Testaments hin, die von ihm zeugen. Der Geist, welcher die Umgebung des jungen Professors durchwehte, war auch ganz geeignet, das Werk der Gnade in seinem Inneren zu fördern. In Brescia, der Vaterstadt des evangelischen Wahrheitszeugen Arnold, wie in Mailand, der stolzen Hauptstadt der Lombardei, ja durch ganz Oberitalien hatte sich auch durch das Mittelalter hindurch, eine dem Evangelio freundlich zugewandte religiöse und kirchliche Richtung erhalten.

Unter schweren Leiden der Kriege, welche im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts über diesen herrlichen Ebenen sich zerstörend und verwüstend herüber und hinüber wälzten, hatte sich diese Richtung bei vielen ernstern Gemüthern zur Ueberzeugung gestaltet, daß nur durch die freie Predigt des Evangeliums das schwere Unglück, das auf dem Lande lastete, gewendet, und daß den seufzenden Bewohnern desselben, wie allen Menschen, allein aus dem Glauben an Christum das Heil erblühen könne. So schrieb im Jahre 1525 der Augustiner Egidio Porta von Como an den Reformator Huldreich Zwingli in Zürich unter Anderem: „Mailand und sein ganzes Gebiet sind durch die unaufhörlichen Kriegszüge völlig ver-

arant. Selbst die, welche sonst ein mäßiges Vermögen besaßen, sind an den Bettelstab gebracht und darben, geschweige denn die Unzahl derer, die schon vorher arm waren. Nicht zu zählen sind die Weiber, welche sich aus Noth der Schande ergeben. So schwer lastet Gottes Hand auf diesem Volke, daß aus Verzweiflung alles erdenkliche Unrecht begangen wird. Aber durch Gottes Fügung kannst Du unser Retter werden. Schreibe an den Herrn von Mailand und ermahne ihn, nöthigenfalls auch drohend, auf Erlösung seiner Unterthanen vom äußeren Elende und vom Geistesdrucke bedacht zu sein. Jenes, indem er den Kahlköpfen ihr Geld, das sie doch nur übermüthig macht, wegnimmt, dieses, indem er es verschafft, daß Jeder, so weit es ihm verlihen, das lautere Wort Gottes ungeschont predigen darf; zumal wenn er bereit ist, über seine Lehre nach Gehör Rede zu stehen. — So wird dann die Kraft des Antichristen schnell dahin fallen!“

Der rege Handelsverkehr zwischen den Städten der Lombardei und denjenigen der benachbarten Schweiz und Deutschlands vermittelte auch die Bekanntschaft mit der evangelischen Lehre, die in Zürich, wie in Wittenberg mit so großem Nachdrucke und Segen verkündigt wurde, sowie mit den Schriften der Reformatoren.

So bildeten sich schon seit 1524 in Mailand und in anderen Städten der Lombardei und Benedigs kleine oder größere evangelische Gemeinschaften, welche in der Stille sich versammelten und das neue Testament und einzelne Schriften der Reformatoren lasen und sich daraus mit einander erbauten.

Diesen evangelischen Kreisen, in welchen der gleiche Geist wehte, der auch sein Inneres ergriffen, schloß sich Mollio an, sie durch sein gründliches Wissen fördernd und von ihnen selbst im Glauben gefördert. Je mehr sich Mollio in das Studium der Schriften des neuen Testaments und namentlich der Paulinischen Briefe vertiefte, desto klarer und muthiger verkündigte er auch in seinen öffentlichen Vorträgen die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben an Christum. Von Mailand ward Mollio durch seine Ordensvorsteher für kurze Zeit nach Padua versetzt, wo er ebenfalls einen Kreis von Freunden und Förderern der evangelischen Wahrheit traf, dem er sich angeschlossen.

3.

Giovanni Mollio in Bologna, sein Sendschreiben an den kurfürstlichen Gesandten J. von Planig.

Am Ende des Jahres 1532 kam dann unser Franciscaner Professor auf Geheiß seiner Oberen nach Bologna. Obgleich damals der aus der deutschen Reformationsgeschichte hinlänglich bekannte Cardinal Campeggio dieser Stadt und Legation vorstand und seinen einst Carl V. ertheilten Rath, „das giftige Gewächs der evangelischen Kirche mit Feuer und Schwert zu vertilgen“ in dieser Stellung selbst eifrig bethätigte, so fand sich doch auch in dieser Stadt und namentlich unter den Professoren der Hochschule ein Kreis eifriger und muthiger Freunde der evangelischen Wahrheit, welchem sich Mollio angeschlossen und deren Gefinnungen und Hoffnungen wir aus ihren eigenen Worten kennen lernen wollen.

Mit gespannter Theilnahme verfolgten die Evangelischen in Italien die Entwicklung der evangelischen Kirche in Deutschland und in der Schweiz. Vange ward es ihnen für sie, als Carl V. 1530 den berühmten Reichstag zu Augsburg in der Absicht eröffnete,

den Frieden und die Eintracht in der Kirche durch die Unterdrückung der Predigt des Evangeliums wiederherzustellen.

„Ganz Italien,“ schrieb Paolo Rossi aus Venedig an Melancthon, „sieht mit ängstlicher Erwartung dem Ausgange Eurer Versammlung entgegen.“ Freudig athmeten sie wieder auf, als die Kunde über die Alpen zu ihnen gelangte, die evangelischen Fürsten und Lehrer haben muthig und mit solchem Erfolge die evangelische Wahrheit verteidigt, daß der Kaiser jetzt nicht mehr daran denkt, sie zu unterdrücken, sondern vielmehr den Entschluß gefaßt habe, ein allgemeines Concil zu versammeln, um die längst ersuchte und vielseitig geforderte Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern durchzuführen. Als Carl V. daher wieder aus Deutschland nach Italien zurückgekehrt war und mit Clemens VII. in Betreff der Versammlung dieses Concils in Bologna eine Unterredung hielt, da schien den Evangelischen Italiens die Erfüllung ihrer Hoffnung nahe gerückt. Zu dieser Zeit erschien als Gesandter des Kurfürsten von Sachsen bei Carl V. Johann von Plauitz und zwar, wie in Italien allgemein geglaubt wurde, mit dem Auftrage, den Kaiser zu bestimmen, beim Papste die beförderliche Versammlung dieses Concils auszuwirken.

Indem auch die Evangelischen in Bologna diesem Gerüchte Glauben schenkten, wandten sie sich an Plauitz in einem Schreiben, das wohl der Feder Mallio's entfloßen sein dürfte, und dem wir zur Kennzeichnung der Gefinnungen und Hoffnungen dieser Männer einige Stellen entlehnen wollen. Nach Erwähnung oben bezeichneten Gerüchtes schreiben sie an den kurfürstlichen Gesandten: „Ist die Sache, wie wir gerne glauben, wahr, so erstatten wir Euch Allen den besten Dank, Euch selbst, weil Ihr Euch bemüht, in dieses Land zu kommen. Eurem Deutschland, weil es eine Kirchenversammlung fordert, und ganz besonders Eurem evangelischen Fürsten, der das Evangelium und den wahren Glauben so eifrig verteidigt.“

(Fortsetzung folgt.)

Ja, er hat recht!

Es ist noch viel leidlicher, Gott sei gelobt, wo der Frethum bleibt allein bei dem toten Böbel. Das sichts nicht sehr an, daß ein Rülz oder Tölpel lästert oder ein unadeliger poltert und scharrt oder sonst ein Klügling spottet; es wird seinethalben Christenheit und Predigtstuhl wohl bleiben. Aber das ist der leidige Teufel, wenn solches auf den Predigtstuhl geräth und der Artikel angefochten wird durch die, die da Prediger sind. Wenn solche ihr schändlich Maul aufthun und solches ins Volk bräuen, die thun erst den mörderlichen Schaden, sonderlich wenn sie gelehrte und hochverdienstliche Leute sind: denn ist ohne das der arme Haufe bald verführt und kann sich nicht selbst regieren noch führen. — Wo aber nur die Prediger recht bleiben und die Lehre erhalten wird, so wird Gott Gnade geben, daß dennoch immer eifliche unter dem Haufen sein, die es annehmen; denn wo das Wort lauter und rein ist, da gehts ohne Frucht nicht ab. Darum habe ich oft ermahnt und ermahne noch, daß mit allem Fleiß bitte, wer da Lust hat selig zu werden, daß uns Gott gebe (wie Christus selbst befehlt zu beten) treue Arbeiter und solche Prediger, die mit Ernst meinen und halten am Wort: so soll es, ob Gott will, darnach nicht Noth haben. Denn

der Predigtstuhl laun und muß allein Taufe, Sakrament, Lehre, Artikel des Glaubens und alle Kunde, rein erhalten. Wo wir aber nicht beten und Gott erlernen mit unserer Sicherheit, Ueberdruß und Undank, so wird Er uns an St. Pauli und aller rechtschaffenen Prediger Statt grobe Esel schicken, die beide Sakrament und Wort wegreißen, daß man Alles verlieren muß in der Lehre und Amt; und werden solche Prediger müssen leiden, die uns verführen durch solche lose Geschwäge der Vernunft, ja des groben viehischen Verstandes, den auch die Säue haben und jene auch geführt haben wie wir hören werden. Dr. Mart. Luther.

Kirchliche Chronik.

Das vatikanische Concil hat den Joseph bekanntlich zum Schutzpatron der Kirche ernannt. Auch die Formel der Verehrung zu solcher Würde ist gefunden. Sie lautet nach der Predigt eines Geistlichen in Livorno: Gott konnte Jesum als den Sühner unserer Schuld nicht mehr lieben; der Sohn aber vermochte ein solches Entbehren nicht zu ertragen: so goß der Vater den Strom seiner unendlichen Gottesliebe in Josephs Herz, und davon labte sich der Erlöser. (N. Ev. Rz.)

Daß selbst in Baden der Protestantenverein seinen festen Fuß zu fassen vermag und es selbst hier mit ihm nicht nur nicht vorwärts, sondern entschieden rückwärts geht, das ist bereits bei Gelegenheit eines Berichts über die jüngste Sitzung des Weiteren Ausschusses des badischen Protestantenvereins mitgetheilt worden. Es lohnt sich aber wohl, noch einmal auf die höchst beachtenswerthe Thatsache zurückzukommen, um so mehr, da jetzt auch die „Bad. Landesztg.“ einen Bericht über jene Sitzung gebracht hat, der allerdings an dankenswerther Offenheit kaum etwas zu wünschen übrig läßt. „Es war“, heißt es da, „kein erfreuliches Bild, das der Redner (Dr. Schellenberg aus Mannheim als Vorsitzender und Berichterstatter) zu entwerfen hatte; nicht nur war das Interesse an der Vereinsache in Baden nicht fortgeschritten, sondern zwei Ortsvereine eingegangen. Mit Recht würde die Gleichgültigkeit unter den Geistlichen und gebildeten Laien für die Ziele des Vereins beklagt. Aus diesem Grunde fanden auch die Berichterstattung und die Anträge des Stadtpfarrers Zittel (aus Karlsruhe) allgemeine Zustimmung: durch Veranstaltung öffentlicher Vorträge und Verbreitung populärer Schriften religiösen Inhalts die Bekanntheit mit der Geschichte der christlichen Kirche immer weiter zu tragen und Verständnis für die religiöse Wahrheit und die Bedeutung des Christenthums zu wecken.“ Ferner ist beachtungswürdig, daß das Vereinsorgan „leider allzu wenig Unterstützung findet“, so daß man eine Verschmelzung des „Süddeutschen protestant. Wochenblattes“, das bisher in Heidelberg erschien, mit der in der Rheinpfalz erscheinenden „Pfälzer Union“ in Aussicht genommen hat (Schenkel's „Allg. kirchl. Zeitschrift“ ist bekanntlich schon eingegangen). Um dem heruntergekommenen badischen Protestantenverein aufzuhelfen, hat man auch den Gedanken eines „Süddeutschen Protestantentages“ (Baden, Hessen, Pfalz und Elsaß) angeregt. — Dies die Lage des Protestantenvereins in Baden nach der Berichterstattung im Generalstab. Also selbst da, wo er sich

der denkbar höchsten Anerkennung und Unterstützung von oben und von unten erfreut, ist er nicht lebensfähig! Die Agitation unter Benutzung der bekannten unwahren Kraftphrasen gegen die Orthodoxen will nicht mehr versagen. Bewußt und unbewußt kommt den ehrlicheren unter den liberal angelegten Geistlichen und Laien der Gedanke: „Ach, ich bin des Treibens müde!“; und die liberalen „Maffen“ können zur Zeit nicht mehr durch Vorkhaltung des rothen Lappens in Gestalt der gespensterhaft wirkenden Schlagwörter „Reaction“, „Herrschaft der „protestantischen Jesuiten“ etc. in Aufregung erhalten werden. Der Protestantenverein erlahmt da, wo er herrscht; die Kirche Christi aber erstarkt da, wo sie frei und segensreich waldet.

(Eulhardt.)

Zum dritten mal war seit kurzer Zeit das Gerücht verbreitet worden, Dr. v. Döllinger habe Schritte eingeleitet, um seine Unterwerfung unter die vatikanische Dogmen zu erklären. Die ihm nahe stehende Augsburger „Allg. Ztg.“ erklärt dies jedoch für eine „hörliche, völlig grundlose Erfindung“ und für „ein tendenziöses Manöver der vatikanischen Partei“, und dasselbe geschieht auch von seiten des Organs der Altkatholiken, des „Deutschen Meckur“, der dabei noch bemerkt: die gänzliche Nichtigkeit dieses Gerüchtes ergab sich für Fernerstehende schon aus der von der „Köln. Ztg.“ angeführten brieflichen Aeußerung aus jüngster Zeit, durch welche Dr. v. Döllinger die Ueberzeugung ausspricht, daß ohne einen Bischof „eine Genossenschaft, welche von der Lüge und falschen Lehre sich frei halten will“, auf die Dauer sich nicht würde halten können (somit hat also Döllinger in Bezug auf den wichtigen Punkt der Bischofswahl seine Ansicht jetzt vollständig geändert). So wahr es ist, daß der greise Gelehrte die Ausübung der Seelsorge und die Abhaltung des Gottesdienstes uns Jüngeren überläßt, so gewiß billigt und unterstützt er gern mit seinem Rath unser pflichtmäßiges Handeln. Wenn die „Allg. Ztg.“ bemerkt, daß der große Theolog in seinen zu erwartenden Publikationen dem dogmatischen Lügengewebe abermals unheilbare Wunden schlagen werde, so deutet sie damit auf wichtige Arbeiten über röm. Dogmatik und Moral hin, bezüglich deren wir nur wünschen können, daß ihr Erscheinen durch die vielseitigen Verpflichtungen des mit Aemtern und Würden belasteten Verfassers nicht alzu sehr verzögert werde.

Also schreibt ein liberaler Pfarrer aus dem Elsaß im „Progrès“: „Und hier ist es nicht erlaubt eitle Unterschiede zu machen und eine nicht zu bestreitende Verwandtschaft und Abstammung zu leugnen. Wir (beachte l. Leser, daß es ein liberaler Pfarrer ist, der redet), wir sind die Nachkommen und Nachfolger aller derer, welche man zu allen Zeiten und bei allen Völkern, heidnischen und nicht heidnischen, Priester genannt hat. Und ich denke, Niemand wird das Gedächtniß der Geistlichkeit rein waschen wollen, von ihren geringen Anfängen an bis zu ihrer gegenwärtigen Entfaltung. Was hilft's sich zu verborgen: der Elerus (die Geistlichkeit) war überall die unverletzliche Zufluchtsstätte religiöser Vorurtheile. Man redet nicht leicht übel von seinem Broderwerb; und wenn derselbe eine Quelle von Reichthümern und Ehren wird, bewahret man ihn wie seinen Augapfel. Das erklärt uns auch jenes Drama, das

wichtigste, davon die Menschheit je Zeuge gewesen, den Tod des Propheten von Nazareth. Sein Tod war nichts als die Währung seiner Verwegenheit; er erfuhr was es kostet eine so schreckliche Macht wie die des Clerus anzugreifen! — („Procs“ Nr. 40, pag. 314.)

(Friedensbote.)

In Württemberg beginnen jetzt auch die entschiedenen Freunde des lutherischen Bekenntnisses sich in Konferenzen zu sammeln und haben sich in den kirchlichen Blättern des Landes, so auch im Christenboten, darüber ausgesprochen. Doch ist dieses Wort der Verständigung nicht ohne heftige Angriffe geblieben. Auf der andern Seite fangen aber ebenso auch die Anhänger der sogenannten freien Wissenschaft und der zum Protestantenverein hinneigenden Principien an, sich zusammenzuschließen, jene Kreise aus deren Mitte schon vor einem Jahre eine kleine Schrift hervorging, welche für kirchliche Gemeinde-Organisation in der denkbar freiesten Form sich aussprach. Dagegen ist es wohl den besonders in Altwürttemberg verbreiteten Gemeinschaften, unter denen die wohlorganisirte Gemeinschaft der Michelianer ihre im Sinne strenger christlicher Zucht geleiteten Mitglieder nach Tausenden zählt, zuzuschreiben, daß die Methodisten-Mission nicht so rasche Fortschritte gemacht hat, als es im Anfang den Anschein hatte. Ja selbst die mit großem Gepränge in diesem Sommer in Calw im Schwarzwald gehaltene methodistische Generalconferenz hat in jener Gegend der Bewegung nicht einen solchen Aufschwung gegeben, wie man erwarten zu müssen meinte.

(Ref. Schnitzg.)

In Berlin ist das alte Missionshaus zu Studentenwohnungen eingerichtet worden und soll bei seiner demnächst erfolgenden Einweihung den Namen Melancthon-Haus erhalten.

Lourdes und La Salette, durch Madonnenerscheinungen geheiligt, sind die wunderthätigen Quellen Frankreichs, deren Wasser weit und breit in der Welt versandt wird. Es hat sich jemand die Mühe gegeben, die katholischen Geistlichen und Ordensmitglieder aufzuzählen, welche zur Heilung ihrer Schäden nicht etwa die Quellen von Lourdes und La Salette, sondern das weltliche Viech besuchen. Es sind 9 Priorinnen, 125 Nonnen, 116 Pfarrer, 13 Canonici, 25 Priester, 20 Vicare, 38 Aebte, 20 Almoseniere, 6 Generalvicare, 2 Missionsabte, 1 apostolischer Obernotar, 1 Erzbischof, 5 Bischöfe u. s. w. Unter ihnen befindet sich auch der Bischof von Grenoble, der eigentliche Curator der heiligen Quelle von La Salette. Wir gestehen, bemerkt ein englisches Blatt dazu, wir empfangen diese Enthüllungen ohne Staunen. Wer erwartet je, daß ein Doctor seine eigenen Willen gebrauche?

(Münfel.)

Für das Gemeindeblatt.

Offene Erklärung.

Nachdem durch Gottes Gnade der Entschluß in mir reif geworden ist, zu meiner Mutterkirche, der ev. lutherischen zurückzukehren, fühle ich mich auch gedrungen, mich öffentlich darüber auszusprechen. Solches thue ich nicht um den Menschen zu gefallen, oder um jemand anders als mich selbst zu beschändi-

gen. Gott gebe, daß es allein zu seiner Ehre geschehe.

Vor sieben Jahren wurde ich von der Wasler Missions-Committee genöthigt, einen Verus von einer sogenannten evangelischen Gemeinde in Amerika anzunehmen. Als ich aber in die Gemeinde kam, erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß dieselbe reformirten Bekenntnisses war. Ob ich wohl in einem unirtten Missionshause meine theologische Ausbildung erhalten hatte und dem gemäß für keine Confession mich entschieden hatte, so war dieses Verhältniß zu einer reformirten Gemeinde mir doch so drückend, daß ich es sobald als möglich lösen zu müssen glaubte. Sobald ich in der Gemeinde mich erlärte, daß mein Bekenntniß ein anderes sei als das der Gemeinde, kam es auch zu einem Bruch zwischen uns. Aber wohin sollte ich mich nun wenden? Zu meinem Trost wurde mir schon in Basel die Weisung gegeben, mich an den Kirchenverein des Westens anzuschließen. So brachten es die Umstände mit, daß ich in die Union gerieth noch ehe ich mich verfaß oder recht besinnen konnte, was ich denn eigentlich thue. Es gibt ja allerdings eine wahre Union, nemlich diejenige, um die der Herr Joh. 17, 21, seinen himmlischen Vater bat. Diese hoffte ich zu finden, aber ich fand eine falsche Union; eine Union, in welcher man die göttlichen Heilswahrheiten leugnet und preis gibt, nur um den äußeren, falschen Frieden nicht zu stören. Dieser falschen Union habe ich in meinem Unverstand mit allem Eifer gedient, wie mir das auch manche Leser des Gemeindeblattes bezeugen können. Jemehr ich aber eiferte für diese Union, die ich jetzt für höchst verwerflich erkenne, desto greller traten mir die Irrthümer und Verantwortlichkeiten hervor und diese Stellung machte mich sehr unglücklich. Besonders in den zwei letzten Monaten, da ich einen neuen Anlauf nahm in der Unionsmacherei, lernte ich durch Gottes Gnade solches für Sünde achten. Mein ganzes Amtleben stand vor mir wie eine Ruine. Ich mußte mir sagen, du bist weder in der Lehre noch in deinem Amfiren dem Worte Gottes treu gewesen.

Was ich in meiner Jugend in meinem lieben Vaterland Württemberg aus dem luth. Katechismus gelernt hatte, fiel mir ein und brachte mich zu der Ueberzeugung, daß die ev. lutherische Kirche das Wort Gottes lauter und rein lehrt und die heil. Sacramente der Einsetzung Christi gemäß verwaltet. Das ist nun meine innerste Ueberzeugung, dabei will ich durch Gottes Gnade bleiben, das, und nichts anderes will ich in Zukunft predigen und nichts anderes lehren bis an mein, Gott gebe es, seliges Ende.

Das bezeuge ich noch mit meiner Namensunterschrift.

Carl Christian Lieb,

Deonto, Wis., den 3. Nov. 1873.

Quittung.

Dankend bescheinige ich hiermit den richtigen Empfang von \$13.50, welche Summe am Reformationsfest in der Friedensgemeinde Pastor W. Brenner's in Oshkosh, Wis., für unsere Emigranten-Mission gesammelt wurde.

S. Reyl, 13 Broadway, New York.

Quittung.

Durch Herrn Pastor J. L. Daib \$7.75 erhalten zu haben bescheinigen wir mit Dank gegen Gott und die lieben Geber, zum Wiederaufbau der abgebrannten Bethlehems Kirche in Hortonville, Wis. Emil Schwebz, Schaymeister.

Quittung.

Unterzeichneter Vorsteher der Ev. Luth. Bethlehems-Gemeinde in Hortonville bescheinigt hiermit, daß er durch Pastor W. Brenner aus Oshkosh dreihundertvierzehn Dollars (\$314.75 Cts.) für den Kirchbau dajelbst erhalten habe.

Oshkosh, den 19. November 1873.

Friedrich Schulz.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinige ich hiermit, durch Herrn Pastor Opik \$2.00 empfangen zu haben, welche auf B. Schöber's Kindlaufe gesammelt worden sind.

Johannes Petri,
Waterlown, Wis.

Quittung.

Für Hortonville erhalten durch Herrn Past. A. Adelberg \$2.70, durch Herrn Past. Kleinert aus der St. Pauls Gem. \$5.85, aus der St. Johannes Gem. \$7.26.

W. Brenner.

Quittung.

Durch Herrn Pastor A. Adelberg sind mir \$15.65 für die Emigranten-Mission richtig zu Händen gekommen. Dankend

S. Reyl, 13 Broadway, New York.

Quittungen.

Für die Anstalt: P. Hönede vom Frauen-Verein der St. Mathäus-Gemeinde \$40. — P. Schimpf, Erntefest-Collecte der St. Paul's Gemeinde \$12. — P. Lucas, Erntefest-Collecte \$6.50. — P. Kluge, von der Gem. in Needsvike \$31. — P. Althof, Erntefest-Collecte in Iron Creel \$2.75, desgl. in Menomonee \$1.70. — Von der St. Peter's Gem. in Milwaukee \$5.

Für arme Studenten: P. Siegler von der St. Paul's Gem. in Tomah \$5.

Für Emigrantenmission: Von P. Kluge \$10.

Für Heidenmission: Von demselben \$20.

Für Wittwen-Kasse: Von P. Junter \$12.

A. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Hönede VII \$2, VIII \$2, IX \$5. — J. Mettenberg VII und VIII \$3. — Chr. Hübner \$4. — P. Sprengling für Spielfter u. Birtenstod \$2. — P. Engelbert IX \$1. — P. Schimpf IX \$12. — P. Liesfeld IX \$12. — P. J. J. Meyer, IX \$7. — P. Osterhus VIII und IX \$4. — P. Junter, VIII \$10, IX \$3. — P. Siegriff für Heifart, E. Harbte, A. Müller, Schendel und Jörn \$5. — W. Wagner VIII \$6. — J. Königstein IX \$1. — P. Tichte IX \$1. — Mrs. M. Denninger \$2.

A. Adelberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Dagedorn, Siegler, Oshkosh, Ungrodt, Brenner (2), Kluge, E. Martworth, Frey, Sieler, Junter, Reichenbecker (2), Siegriff (2) Sprengling, Tike, Hölzel, Althof, Prof. Stellhorn, Ende-wald, Rehl, Herren P. E. Albert, Bud u. Br., J. Petri, W. Wagner, L. Vollening, J. Königstein, Stud. C. Hoyer, F. M. Conrad.

P. L. D. in D. — Ist alles bezahlt!
P. G. H. in R. — Schönen Dank! Nur noch mehr von der Sorte, sind uns herzlich willkommen.

Hr. P. E. E. in R. — Näheres brieflich!

Hr. J. R. in R. — Diesmal richtig. Werde Ihnen nächstens schreiben. Einstweilen meinen Gruß.

R. A.

Kirchen-Orgeln,

nach deutscher solider Weise gebaut,

werden von irgend einer beliebigen Größe von \$200 an aufwärts von dem Unterzeichneten auf Bestellung angefertigt.

Diese Orgeln werden genau nach der Schöber'schen Methode gebaut und ist dabei auf Schönheit des Tons und Accurateffe der Arbeit, sowie auf Porzughlichkeit des Materials als die größte Rücksicht genommen. Von der Mäßigkeit der Preise wird man sich überzeugen, wenn man sich wendet an

Emil E. Gäbler,

Waterlown, Wis.

Referenzen: Herr Prof. Ernst, Waterlown; Herr Pastor Adelberg, Milwaukee; Herr Pastor Neumann, Fond du Lac; Herr Pastor Lind, St. Louis; Herr Pastor Oppen, Columbus.

Nach in eine eben vollendete, sehr elegant ausgestattete Orgel von mäßiger Größe (etwa für eine Kirche, die 1500 bis 2000 Personen faßt.) billig zu verkaufen. Um nähere Auskunft wende man sich an

E. Gäbler, Waterlown, Wis.